

**SÜDWESTRUNDFUNK
SWR2 Wissen - Manuskriptdienst**

Ärzte made in Kuba

Autor: Karl-Ludolf Hübener

Redaktion: Anja Brockert

Regie: Tobias Krebs

Sendung: Dienstag, 23. Februar 2010, 8.30 Uhr, SWR 2

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen/Aula (Montag bis Sonntag 8.30 bis 9.00 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden für 12,50 € erhältlich.

Bestellmöglichkeiten: 0722 1/929-6030

Kennen Sie schon das neue Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem kostenlosen Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 0722 1/300 200 oder swr2.de

*SWR 2 Wissen können Sie ab sofort auch als Live-Stream hören im SWR 2 Webradio unter www.swr2.de oder als Podcast nachhören:
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>*

Besetzung:

Erzählerin

Zitatorin

Zitator 1

Zitator 2

Zitator 3

Dieses Manuskript enthält Textpassagen in [Klammern], die aus Zeitgründen in der ausgestrahlten Sendung gekürzt wurden.

Regie: ATMO 1 (Stimme Eguren)

Erzählerin:

Der Arzt Federico Eguren erkundigt sich nach dem Wohlbefinden einer Patientin. Noch ermattet von Operation antwortet sie mit leiser Stimme. Federico Eguren ist Direktor des Krankenhauses in Bella Union, einer kleinen Stadt im äußersten Norden Uruguays.

Regie: ATMO 2 (Eguren erklärt)

Erzählerin:

Federico Eguren ist 29 Jahre alt. Das Medizinstudium hat er nicht in seinem Heimatland Uruguay absolviert, sondern in Havanna. Mit einem Stipendium des kubanischen Staates.

Ansage:

Ärzte made in Kuba. Eine Sendung von Karl-Ludolf Hübener.

O-TON 1: (Federico Eguren)

Zitator 1 (overvoice):

Die Stipendien werden an junge Menschen in ganz Lateinamerika und einigen Ländern Afrikas vergeben. Sehr viele hätten in ihren Ländern keine Chance gehabt zu studieren, weil sie aus ärmlichen Verhältnissen stammen.

Erzählerin:

Auch Egurens Stellvertreter Marcos Garcia hat sein Medizinexamen in Havanna abgelegt. Statt danach in Uruguays Hauptstadt Montevideo mit einer eigenen Praxis reichlich Geld zu verdienen, sind beide freiwillig in die entlegene arme Provinz gezogen.

O-TON 2 (Garcia)

Zitator 2 (overvoice): Ich empfinde eine moralische Verpflichtung, den Menschen das zu geben, was man mich gelehrt hat.

Erzählerin:

Die beiden Ärzte haben in Kuba die „Escuela Latinoamericana de Medicina“, kurz „ELAM“, besucht. Hier werden heute angehende Mediziner aus über fünfzig Ländern Lateinamerikas, Afrikas, Nordamerikas und Asiens ausgebildet; 2000 Ärzte erhalten jährlich ihr ELAM-Diplom. Wer an der „Lateinamerikanischen Hochschule für Medizin“ in Havanna studiert, lobte kürzlich Margret Chan, die Präsidentin der Weltgesundheitsorganisation...

Zitatorin:

... der versteht die Vision Fidel Castros, seine Verpflichtung für die Gesundheit nicht nur in Kuba, sondern auch in der Region und darüber hinaus, basierend auf der Konzeption von Solidarität, Gleichheit und sozialer Gerechtigkeit.

Erzählerin:

Kuba hat in den vergangenen Jahrzehnten viel Geld in sein Gesundheitssystem gesteckt. Die auf der Karibikinsel ausgebildeten Ärzte genießen einen hervorragenden Ruf. Die medizinischen Standards sind auf internationalem Niveau, in einigen Bereichen – etwa der Augenheilkunde – sogar Weltspitze.

O-TON 3: (Fidel Castro)

Zitator 1: (overvoice)

heute gibt es bei uns 22 medizinische Fakultäten. Eine davon nennt sich „Lateinamerikanische Hochschule für Medizin“. Dort studieren ungefähr 7000 junge Menschen aus lateinamerikanischen Ländern.

Erzählerin:

Fidel Castro im Jahr 2003, in Buenos Aires. Bei einem seiner letzten großen Auftritte im Ausland beschäftigte er sich mit einem seiner Lieblingsthemen: der Gesundheit. Da durfte die Lateinamerikanische Hochschule für Medizin nicht fehlen.

O-TON 4: (Fidel Castro)

Zitator 1 (overvoice):

Ein Universitätsstudium, besonders der Medizin, kostet in den USA mindestens 200 000 Dollar. Wenn an dieser Hochschule eines Tages zehntausend Mediziner ihr Studium abgeschlossen haben, dann hat unser Land der Dritten Welt eine Kooperation in Höhe von zwei Milliarden Dollar geboten. Das ist ein Beweis dafür, dass ein Land, das sich von gerechten Ideen leiten lässt, viele Dinge leisten kann - auch wenn es sehr arm ist.

Erzählerin:

Initialzündung für die Gründung der „ELAM“ war eine Naturkatastrophe.

O-TON 5: (offizielles Video)

Zitator 2 (overvoice):

Die Hurrikane George und Mitch, die im Jahre 1998 über die Karibik und Zentralamerika hinwegfegten, waren eine der größten menschlichen Katastrophen, die die betroffenen Nationen erlebt haben. [Diese meteorologischen Ereignisse, begleitet von Wirbelwinden und sintflutartigen Regenfällen, rückten diese Länder für einige Tage in den Mittelpunkt des weltweiten Interesses.

Erzählerin:

So informiert ein Video der medizinischen Hochschule. Allein in Honduras starben damals mehr als fünftausend Menschen, über zwölftausend wurden verletzt, Zehntausende wurden obdachlos.

O-TON 5 weiter (offizielles Video)]

Zitator 2 (overvoice):

Kuba schickte sofort solidarische Hilfe. Ein Gesundheitskontingent, bestehend aus Ärzten, Krankenpflegern und Technikern, wurde in die betroffenen und entferntesten Orte geschickt. In diesem Zusammenhang kündigte der kubanische Präsident Fidel Castro Ruiz die Gründung der ‚Lateinamerikanischen Hochschule für Medizin‘ an. Sie wurde am 15. November 1999 eröffnet.

Erzählerin:

Von nun an sollten auf Kuba auch Menschen aus armen Ländern zu Ärzten ausgebildet werden - anstatt nur wie bisher kubanische Mediziner in alle Himmelsrichtungen zu schicken.

O-TON 6: (Fidel Castro)

Zitator 1 (overvoice):

Zehntausende kubanische Ärzte haben an den entlegensten und unwirklichsten Orten internationalistische Dienste geleistet ...

Erzählerin:

... sei es nach Erdbeben in Pakistan, bei Überschwemmungen in Afrika oder in den Armenvierteln von Caracas. Kubanische Ärzte lassen sich in schwer erreichbaren Urwalddörfern nieder oder behandeln in abgelegenen Andenregionen. Diese Gegenden sind auch deshalb oft medizinisch unterversorgt, weil einheimische Ärzte lieber in den großen Städten leben und praktizieren, bevorzugt in den besseren Vierteln. Dort gibt es oftmals moderne Kliniken, ausgerüstet mit den neuesten High-Tech-Apparaten.

O-TON 7: (Federico Lübbe)

Zitator 3 (overvoice)

Ich möchte ja nicht vorschnell urteilen, aber manche in diesen Ländern ausgebildete Ärzte gehen nicht gerne in entlegene Bergregionen oder in Gegenden, in denen indianische Völker leben eben dort, wo sie tatsächlich benötigt werden. Das hat wohl auch ein wenig mit der Klassenzugehörigkeit zu tun.

Erzählerin:

Auch Federico Lübbe aus Montevideo hat sein Arzt-Diplom an der „ELAM“ in Havanna erworben. Sein ganzer Ehrgeiz war seit jeher, eines Tages als Arzt zu praktizieren. Aber Geld war zu Hause immer knapp.

O-TON 8: (Federico Lübbe)

Zitator 3 (overvoice)

Es hat mich viel gekostet die Oberschule abzuschließen. Noch viel teurer wäre es gewesen, wenn ich mich an einer Universität eingeschrieben hätte. Ich musste immer arbeiten und gleichzeitig lernen. Weil es fast unmöglich war, Mediziner zu werden, habe ich einen Kurs für Krankenpflege belegt. Als ich den mit guten Noten abgeschlossen hatte, bot man mir an, in einer staatlichen Klinik zu arbeiten. Und da las ich eines Tages auf dem Schwarzen Brett eine Anzeige.

Erzählerin:

Angeboten wurden Stipendien für ein Studium in Kuba. Der kubanische Staat würde die gesamten Kosten des Studiums, einschließlich Unterkunft und Verpflegung übernehmen, sofern die Voraussetzungen stimmten.

[O-TON 9: (Inés Erro)

Zitatorin (overvoice)

Es gibt folgende Filter: die Bewerber müssen zwischen 18 und 25 Jahre alt sein. Sie müssen das Gymnasium abgeschlossen haben, bevor sie nach Kuba gehen. Sie dürfen nicht schon vorher studiert haben. Die soziale Situation ist ein weiteres Kriterium. Sie müssen in einem Formular ihre finanziellen Verhältnisse offen legen.]

Erzählerin:

Inés Erro sitzt im Vorstand der „Förderung der uruguayischer Studenten“. Sie sichtet die Anträge für ein Stipendium an der „ELAM“ und wählt zusammen mit

einem Vertreter der kubanischen Botschaft in Montevideo die Kandidaten aus.
Bevorzugt werden

Studenten aus bescheidenen Haushalten. Doch das ist nicht das einzige
Kriterium:

O-TON 10: (Inés Erro)

Zitatorin (overvoice):

In dem Gespräch, das die Studentenföderation und die Botschaft mit ihnen führen,
wird ein Personenprofil gesucht, das heißt ein soziales Profil, im Sinne einer
gesellschaftlichen Verpflichtung. Das bedeutet: der Kandidat sollte glaubhaft
machen können, dass er später seine Kenntnisse möglichst der ärmeren
Bevölkerung zugute kommen lassen will.

[Erzählerin:

Ähnliche Auswahlverfahren durchlaufen auch die Bewerber aus anderen Ländern.
Juan Fernando Barrios aus El Salvador war ebenfalls Stipendiat an der
medizinischen Hochschule in Havanna. Seine Ankunft in Kuba wird er nie
vergessen. Fidel Castro schüttelte ihm die Hand.

O-TON 11: (Juan Fernando Barrios)

Zitator 1 (overvoice)

Das war wohl das stärkste, was mir passieren konnte. Es ist unauslöschlich in
meinem Gedächtnis haften geblieben. Mein Leben hat sich seitdem verändert,
denn ich erinnere mich noch an seine Worte: „Studiert, denn deshalb seid ihr hier.
Vergesst nie, es gibt Menschen, die auf euch warten.“]

Regie: MUSIK 1 (Carlos Puebla: „Y en eso llegó Fidel“)

Zitator 1 (overvoice):

Und dann kam Fidel Und Laster und Vergnügen hatten ein Ende. Der
Comandante kam und befahl: Schluss damit.“

Erzählerin:

Kubas Engagement für eine gute medizinische Versorgung aller
Bevölkerungsschichten hat Tradition. Schon während der Revolutionskämpfe
hatte Castros Kampfgefährte, der argentinische Arzt Ernesto „Che“ Guevara, in
den Aufstandsgebieten nicht nur verletzte Guerilleros, sondern auch arme Bauern
behandelt. Denn während der Diktatur Fulgencio Batistas gab es in Kuba zwar
rund 6.000 Ärzte, doch diese lebten vor allem in den Städten Havanna und
Santiago. Nur wenige opferbereite Mediziner praktizierten damals in der Provinz.
Nach dem Sieg der Revolution im Jahr 1959 verließ über die Hälfte der Ärzte die
„rote Insel“. Die sozialistischen Revolutionäre um Fidel Castro begannen mit
tiefgreifenden Reformen: Verstaatlichung wichtiger Unternehmen, Agrarreform,
Aufbau eines neuen Schul- und Gesundheitssystems. Gesundheit war fortan ein
Recht. Das am Geldbeutel orientierte Gesundheitswesen gehörte der
Vergangenheit an. Inzwischen gibt Kuba 13 Prozent seines Gesamthaushaltes für
die Gesundheit seiner 11 Millionen Einwohner aus. Die medizinische Versorgung
ist grundsätzlich kostenlos, bei Medikamenten wird eine geringe Gebühr erhoben.
Fast 70 000 Ärzte praktizieren derzeit auf der Karibikinsel. Auf 169 Einwohner
kommt ein Arzt. Zum Vergleich: in Deutschland muss statistisch ein Arzt 294

Menschen betreuen. Während das Einparteien-System der roten Insel im Laufe der Jahre immer stärker kritisiert wurde, sind Kubas Bildungs- und

Gesundheitswesen für Millionen Lateinamerikaner nach wie vor äußerst attraktiv:

O-TON 13: (Federico Lübbe)

Zitator 3 (overvoice)

Man kann einfach nicht übersehen, dass alle Kubaner vom Gesundheitssystem erfasst werden – bis in den letzten Winkel der Insel. Im Bildungssystem stehen die Kinder im Mittelpunkt. Sie werden vom Kindergarten bis zur Universität betreut. Auch wenn es nur drei Kinder an einem Ort gibt, werden sie von einer Lehrerin unterrichtet, und es stehen ihnen alle Lehrmaterialien zur Verfügung, genau wie in den großen Schulen der Insel.

Erzählerin:

Kinder werden während ihrer ganzen Entwicklung betreut. Das beginnt mit der Geburt. Stolz verkündete Fidel Castro bei seiner Rede in Buenos Aires:

O-TON 14: (Fidel Castro)

Zitator 1 (overvoice):

Die Kindersterblichkeit liegt in unserem Land bei sieben von tausend Lebendgeborenen. Das gilt für das erste Lebensjahr. Im vergangenen Jahr waren es 6,5, davor 6,2. Wir wollen das noch weiter senken.

Erzählerin:

Kein lateinamerikanisches Land kann da mithalten. In einigen Gegenden und Städten Europas und der USA, so beispielsweise in Washington, ist die Kindersterblichkeitsrate höher als auf der Karibikinsel, belegen Statistiken der Weltgesundheitsorganisation. [Der UNICEF-Jahresbericht 2008 betont: Der Kampf gegen die Kindersterblichkeit sei...

Zitatorin:

... ein zentraler Maßstab für eine gute Regierungsführung und Voraussetzung für die soziale Entwicklung eines Landes.]

Regie: ATMO 4: Krankenhaus

O-TON 15: (Federico Eguren)

Zitator 1 (overvoice)

Ich lebe ja jetzt wieder in Uruguay und kann vergleichen: Manche Schwangerschaften werden hierzulande nicht ausreichend kontrolliert, manche Kinder werden ungenügend untersucht. Wir haben Defizite bei der Mammographie und bei der Kontrolle der Gebärmutter. Das passiert in Kuba nicht.

Erzählerin:

Berichtet der ELAM-Absolvent Federico Eguren. Dabei gilt Uruguay - wie auch Argentinien oder Chile - als Land mit einem hohen medizinischen Standard, verglichen mit den Ländern Zentralamerikas.

Zitator 2:

Die wahre Medizin ist nicht diejenige, die heilt, sondern diejenige, die vorbeugt.

Erzählerin:

An dieses Vermächtnis des Nationalhelden José Martí hält man sich in Kuba. Vorbeugung hat Priorität.

O-TON 16: (Federico Lübbe)

Zitator 3 (overvoice)

Das senkt die Kosten. Präventivmedizin in Kuba ist eine große Erfolgsgeschichte. Das Konzept ist im „Programm der familiären und kommunitären Medizin“ entwickelt worden.

Erzählerin:

Das kubanische Gesundheitssystem ist dreistufig. Grundeinheit ist die Poliklinik. Ein dichtes Netz überzieht die Insel bis in den letzten Winkel. Jede Gemeinde hat mindestens eine Klinik. Sie garantiert die Grundversorgung der kubanischen Bevölkerung, vor allem die ambulante Behandlung durch Ärzte für Innere Medizin, Gynäkologie, Kinderheilkunde und Zahnbehandlung.

Regie: ATMO 4 Krankenhaus

Erzählerin:

Wenn die Poliklinik nicht mehr weiterhelfen kann, werden die Patienten an Regionalkrankenhäuser, Kinderkliniken, Frauenhospitäler oder chirurgische Kliniken überwiesen. Die dritte Stufe stellen die Universitätskliniken und wissenschaftlichen Institute dar.

Regie: ATMO 4 Krankenhaus

Erzählerin:

Weil sich Patienten immer wieder über häufig wechselnde Ärzte in den Polikliniken beklagt hatten, wurde 1985 ein neues Modell entwickelt. In jedem Stadtviertel, in jeder Siedlung, in jedem Dorf gibt es nun den sogenannten Familienarzt. Praxis und Wohnung des Arztes sind unter einem Dach untergebracht. So kann der Arzt rund um die Uhr konsultiert werden. Marcos Garcia und Federico Lübbe haben sich mit diesem Modell während ihres Medizinstudiums in Kuba vertraut gemacht:

O-TON 17: (Garcia)

Zitator 2 (overvoice)

Ich lerne als Familienarzt alle Familien meines Bereichs kennen. Ich muss auf jeden Fall Hausbesuche machen, nicht nur um ihre körperliche Verfassung zu kontrollieren. Ich betrachte die Menschen als biologische, psychische und auch als gesellschaftliche Wesen. Ich muss beobachten, wie sie mit den Nachbarn zusammenleben, wie es um ihre Hygiene bestellt ist. Das heißt, das ganze Umfeld des Patienten wird in Betracht gezogen.

O-TON 18: (Federico Lübbe)

Zitator 3 (overvoice)

Der Familienarzt achtet darauf, dass Risikofaktoren vermieden werden, die Ernährung verbessert wird und dass die Menschen Sport treiben.

Erzählerin:

Deswegen sind auch für die Studierenden der ELAM, der „Lateinamerikanischen Hochschule für Medizin“ in Havanna, zwei Jahre Sporterziehung obligatorisch:

O-TON 19: (Federico Lübbe)

Zitator 3 (overvoice) Das ist Teil des Medizinstudiums, weil man sich in Kuba an das Prinzip „Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper“ hält. Man ist davon überzeugt, dass für einen Universitätsstudenten eine gewisse Pflege des Körpers unumgänglich ist, damit auch der Verstand besser funktioniert.

Erzählerin:

Federico Lübbe war 23 Jahre alt, als er in Kuba sein Studium aufnahm. Er war durch das Gymnasium in Uruguay gut vorgebildet. Doch das Niveau des Abiturs ist in den Herkunftsländern der Stipendiaten sehr unterschiedlich. Um einen vergleichbaren Bildungsstand zu erreichen, müssen alle erst einmal an einem vor-medizinischen Kurs teilnehmen. Dabei machte sich bereits eine andere Wertewelt bemerkbar:

O-TON 20: (Federico Lübbe)

Zitator 3 (overvoice):

In Kuba wird schon von klein auf die Gruppe gefördert. Nicht ein Einzelner, sondern alle sollen etwas erreichen. Das heißt: man muss einem anderen helfen, wenn er ein wenig hinterher hinkt oder langsamer ist. Es ist wichtig, dass die Gruppe vorankommt und nicht einzelne Individuen. Dadurch wird Solidarität gefördert. Wettbewerb existiert, aber es ist nicht diese kannibalische, mörderische Konkurrenz.

Erzählerin:

Sechs Jahre dauert das Medizinstudium an der „ELAM“. Auf den direkten Kontakt mit Patienten müssen die Studierenden nicht lange warten:

O-TON 21: (Garcia)

Zitator 2 (overvoice)

Vom ersten Tag des Studiums an gab es Theorie und Praxis. Schon im ersten Semester wurde uns ein Sprechzimmer zugewiesen. Wir begannen mit ersten, kleinen praktischen Schritten. Dabei waren wir bereits im Kontakt mit der Gemeinde und dem Familienarzt. Der gab uns sein Wissen und seine Erfahrungen weiter.

O-TON 22: (Federico Lübbe)

Zitator 3 (overvoice)

Wir haben gleich den Umgang mit Patienten kennengelernt, den Kontakt von Mensch zu Mensch. Auch wenn wir noch nichts über Medizin wussten - schon im ersten Jahr brachten sie uns bei, wie man das Eis bricht, wie man mit einer Person einen Dialog beginnt, wie man erreicht, dass sie uns vertraut und uns alle notwendigen Informationen gibt.

Erzählerin:

Und noch etwas schätzen die „ELAM“-Absolventen: Die Professoren haben Zeit für die Studierenden. Bei einer Visite erläutern sie ihnen schon mal zwanzig Minuten lang ausführlich ein Krankheitsbild. Doch zugleich müssen sie auch auf Schwierigkeiten aufmerksam machen. Denn in Kuba gibt es Engpässe bei der

Versorgung mit einigen Medikamenten und hochwertigem medizinischen Gerät. Der Mangel an Kanülen, Spritzen und Gummihandschuhen zwingt dazu, diese zu sterilisieren und wieder zu verwenden. Das jahrzehntelange US-Wirtschaftsembargo zeigt seine Wirkung.

[Ein drastisches Beispiel schilderte der kubanische Außenminister Parilla kürzlich vor der UN-Vollversammlung:

Zitator 1:

Alexis Garcia Iribar wurde in der Provinz Guantánamo mit einem Herzleiden geboren. Bereits im Alter von sechs Jahren musste er am offenen Herzen operiert werden, weil die Regierung der Vereinigten Staaten es den nordamerikanischen Unternehmern NUMED, AGAR und Boston Scientific verbietet, Kuba die notwendigen Geräte für kinderärztliche Katheteruntersuchungen zu verkaufen, mit denen chirurgische Eingriffe vermieden werden können.]

Erzählerin:

Doch Mangel macht erfinderisch: So sind in den letzten Jahrzehnten in Kuba verschiedenste alternative Medikamente aus Heilkräutern, Samen und Mineralien entwickelt worden. Die Tinkturen, Säfte, Salben und Pillen der sogenannten grünen Medizin erfreuen sich steigender Verkaufszahlen, auch im Ausland. Kubas Medikamente aus den Bio-Tech-Labors haben inzwischen Weltstandard.

Regie: ATMO 5 Musik, Stimmen

Erzählerin:

Für die Studierenden der „Lateinamerikanischen Hochschule für Medizin“ sind die Wochentage mit Lernen ausgefüllt. Doch am Wochenende ist nicht selten Fiesta-Zeit. Die internationalen Stipendiaten lernen sich näher kennen. [Die Uruguayer etwa trafen zum ersten Mal einen Kommilitonen mit indianischer Herkunft: Alfredo Jiménez aus Guatemala.

O-TON 23: (Alfredo Jiménez)

Zitator 2 (overvoice)

Glücklicherweise hatte ich die Qualifikation, die von der ELAM verlangt wurde. Eine der Bedingungen war, den Mayas anzugehören. Und ich bin Maya-Indianer. Eine andere Bedingung war, dass man aus einem Ort, weit entfernt von der Hauptstadt kommen sollte. Genau daher komme ich, aus einem Dörfchen namens San Lorenzo.

Erzählerin:

In und um San Lorenzo gibt es keinen einzigen weißen Kittel, sagt Alfredo Jiménez. Kommilitonen aus kleinen Orten in Brasilien, Paraguay, Kolumbien oder Mexiko berichten ähnliches.] Federico Eguren war mit Honduranern in einem Zimmer untergebracht. Sie klagten über die mangelnden medizinischen Ausbildungsmöglichkeiten in ihrer Heimat:

O-TON 24: (Federico Eguren)

Zitator 1 (overvoice)

Ich habe von Gegenden gehört, in denen es keine einzige öffentliche, sondern nur eine private medizinische Fakultät gibt. Dort haben im Allgemeinen nur sehr, sehr wenige Zugang zum Studium.

Erzählerin:

Im Laufe des Studiums an der ELAM schwinden – quasi als Nebeneffekt - Vorurteile gegenüber Angehörigen anderer Nationalitäten. Vorurteile auch gegenüber der „roten Insel“, mit denen manche Studierende nach Kuba kommen. Zum Beispiel Anibal Lara aus der Dominikanischen Republik. Seine Mutter hatte verzweifelt versucht, ihn vom Studium auf der revolutionären Insel abzuhalten.

O-TON 25: (Aníbal Lara)

Zitator 2 (overvoice)

Sie hatte die fixe Idee: wenn du dort mit zwei Paar Schuhen hingehst, dann musst du ein Paar abgeben. Man würde Hunger leiden, alle möglichen Dinge könnten passieren. So stellte sie sich das jedenfalls vor. Später hat sie mich dort besucht und heute haben wir zu Hause eine Revolutionärin.

Erzählerin:

Federico Lübbe aus Uruguay war vor seinem Studium nie politisch aktiv. Seine Meinung über das politische System Kubas hatte er sich durch Zeitungslektüre gebildet.

O-TON 26: (Federico Lübbe)

Zitator 3 (overvoice)

Nachdem ich dort gelebt habe, kann ich nur sagen, dass die Information über die Medien nicht der beste Weg ist. Die Versionen der kubanischen Regierung und der Presse außerhalb Kubas sind diametral entgegengesetzt. Dort wird das Schlechteste des Systems, das heißt die politische Linie, herausgestrichen, aber die guten Seiten, die es zweifellos gibt, werden unterschlagen. Die andere Seite macht es genauso, bloß umgekehrt.

Erzählerin:

Wenn die Studierenden in Havanna miteinander diskutierten, stellte sich immer wieder heraus, dass die kubanische Realität durchaus unterschiedlich wahrgenommen wird. Doch in einem Punkt waren sich alle ziemlich einig:

O-TON 27: (Federico Lübbe)

Zitator 3 (overvoice)

Es gibt Mangel. Die einen sagen, das sei das Ergebnis des US-Embargos. Andere sagen, das sei auf das Wirtschaftssystem zurückzuführen, das die Regierung verantwortet. Fest steht: Luxus sieht man nicht. Aber es hungert auch keiner. Man sieht keine Kinder, die auf der Straße schlafen und betteln.

[Erzählerin:

Federico Lübbe erinnert sich an ein Plakat, das ihm gleich bei der Ankunft in Kuba ins Auge fiel:

Zitatorin:

Jedes Jahr fallen weltweit 80 Millionen Kinder behandelbaren Krankheiten zum Opfer. Keines von ihnen kommt aus Kuba.]

Erzählerin:

Von politischer Indoktrination jedoch sei an der ELAM nichts zu spüren gewesen:

O-TON 28: (Federico Lübbe)

Zitator 3 (overvoice)

Vom ersten Tag an stellten die Kubaner klar: Um Missverständnisse zu vermeiden - wir möchten, dass ihr studiert und eines Tages gute Mediziner werdet. Die Politik machen wir. Ihr solltet nur studieren und gute Mediziner werden. Das hat mir sehr zugesagt.

Erzählerin:

Vermittelt worden seien moralische und solidarische Werte, beispielsweise: nicht das teilen, was übrig geblieben ist, sondern das, was man hat.

O-TON 29: (Federico Lübbe)

Zitator 3 (overvoice)

Und sie sagten: Wenn ihr als Ärzte praktiziert und dann gefragt werdet: Donnerwetter, woher kommt denn dieser Arzt, der so gut behandelt? Dann ist es die beste Werbung, wenn ihr antwortet: ich habe mein Medizin-Examen in Kuba gemacht. Darüber würden sie sich freuen.

Regie: ATMO 6: Studentin aus den USA

Erzählerin:

Kathrin Hall-Trujillo ist Afroamerikanerin. Sie kommt gerade aus dem Karl-Marx-Theater in Havanna, wo die frischgebackenen Ärzte ihre Diplome erhalten haben. Anfangs studierten nur wenige US-Amerikaner an der ELAM; inzwischen sind es fast hundert. Sie kommen zumeist aus ärmeren Vierteln der Großstädte, zum Beispiel aus Harlem und Brooklyn in New York. Die Kosten eines Medizinstudiums sind in ihrem Heimatland – wenn man kein Stipendium bekommt - extrem hoch: bis zu 200 000 Dollar. Kathrin Hall-Trujillo will in Zukunft den vielen Millionen Nordamerikanern helfen, die keine ausreichende Krankenversicherung haben.

O-TON 30: (Federico Lübbe)

Zitator 3 (overvoice):

Wenn die Ärzte ihre Ausbildung abgeschlossen haben, sollten sie in ihr Heimatland zurückkehren, sich in das nationale Gesundheitssystem integrieren und dort mitarbeiten – nach dem Prinzip: Medizin ist keine Ware und kein Geschäft, sondern hat mit Humanität zu tun.

Regie: ATMO 7 dörfliche Atmosphäre

Erzählerin:

An diesem Prinzip hält auch die Ärztin Ana Maria Fuentes fest. Sie hat an der kubanischen „ELAM“ studiert und arbeitet nun in einer Gesundheitsstation im tiefsten Landesinneren von Honduras. Dort wo früher nie ein Arzt hinkam. Die Menschen hier sind bettelarm. In der Nähe der Gesundheitsstation hat sich unter armen Kleinbauern und Landarbeitern ein Parasit ausgebreitet. Auch Antonio Ortiz hat es erwischt.

O-TON 31: (Antonio Ortiz)

Zitator 1 (overvoice)

Wir haben uns eine Hütte gebaut, aus Holzpfählen, die in die Erde gerammt sind. Die Hütte ist nicht richtig abgedichtet. Das ist das Problem, denn die Tierchen kriechen unten durch. Eines Nachts spürte ich, wie unter der Decke eine Menge dieser Tierchen meinen Rücken zerstachen. Aber zunächst dachte ich, dass es eines dieser üblichen Tiere sei. Doch am nächsten Tag bin ich mit einem Haufen Beulen auf meinem Rücken aufgewacht.

Erzählerin:

Die Beulen brachen auf, verwandelten sich in Geschwüre. Es handelte sich um Leishmaniose, eine Tropenkrankheit. [Die Ärztin empfahl den noch nicht erkrankten Kleinbauern, Schuhe anzuziehen. Vorbeugend. Aber dafür hätten sie doch kein Geld! Oder sie müssten auf das Essen verzichten!]

O-TON 32: (Ana Maria Fuentes)

Zitatorin (overvoice)

Wir suchten eine Reihe dieser Hütten auf. Wir stießen auf weitere zehn Patienten. Schließlich zählten wir siebzehn Patienten mit dieser Krankheit.

Erzählerin:

In der ersten Woche müssen die Patienten auf jeden Fall in eine Klinik, damit der Parasit nicht Milz, Leber, Darm und Lymphknoten angreift.]

O-TON 33: (Ana Maria Fuentes)

Zitatorin (overvoice)

Die Klinik bot dem Direktor unseres Gesundheitszentrums ein Bett oder höchstens zwei Betten wöchentlich an. Aber wir hatten es ja mit 17 Patienten zu tun. Das hieß, dass einige Patienten erst in vier oder sechs Monaten mit der Behandlung beginnen könnten. Aber je länger man wartet, desto stärker schreitet diese Krankheit voran.

Erzählerin:

In Honduras fehlen Polikliniken und Krankenhäuser – vor allem auf dem Lande.

Regie: ATMO 8: Zuckerrohrschneider

MUSIK 2 (Daniel Viglietti, Yo sé quien soy)

O-TON 34: (Eguren)

Zitator 1 (overvoice)

Bella Union hängt vom Zuckerrohr ab. Durch die Adern von Bella Union fließt Zuckerrohr.

Zitator 2:

Zuckerrohr, Zuckerrohr,
warum süßest du nicht das Zuckerrohrfeld,
dieses bittere Feld...

Erzählerin:

In der Klinik im Norden Uruguays hat der Arzt Federico Eguren täglich mit den Folgen der harten Plackerei auf den Zuckerrohrfeldern zu tun. Sie war lange die einzige Arbeit für viele Männer in Bella Union, mit Hungerlöhnen bezahlt.

Regie: ATMO 8: Zuckerrohrschneider

Erzählerin:

In den neoliberalen neunziger Jahren blieben die Zuckerrohrfelder gar unbestellt, weil der Import von Zucker billiger war. Die Zahl der Arbeitslosen erhöhte sich in Bella Union. Armenviertel und Unterernährung breiteten sich weiter aus. [Für Kinder wurden Suppenküchen organisiert. Klinikchef Federico Eguren:

O-TON 35: (Federico Eguren)

Zitator 1 (overvoice)

Vor einigen Jahren lag die Kindersterblichkeit in Uruguay bei 14, 15 Lebendgeborenen und etwas mehr. In Bella Union lag sie sogar zwischen 20 und 25.]

Erzählerin:

Die neue linke Regierung hat jetzt mit Staatsgeldern die Zuckerindustrie im äußersten Norden Uruguays wieder angekurbelt.

[O-TON 36: (Eguren)

Zitator 1 (overvoice)

Die Arbeitsbedingungen müssen allerdings noch verbessert werden.]

Regie: ATMO 8 (Zuckerrohrschneiden)

Erzählerin:

Die Sonne sticht. Es ist Mittag. Die Temperatur ist auf weit über 30 Grad gestiegen. Noch immer schneiden die Arbeiter mit ihrer Machete Zuckerrohr. Gebeugt und mit gekrümmten Rücken. Jorge richtet sich auf. Seit dreißig Jahren arbeitet er auf den Feldern. Das Gesicht ist schweißüberströmt, die Kleidung schwarz verklebt vom Zuckerrohr. Er greift sich in den Rücken und streckt sich. Der Arzt Marcos Garcia bedauert:

O-TON 37: (Garcia)

Zitator 2 (overvoice)

Probleme mit dem Rücken gehören zu den häufigsten Beschwerden. Kein Wunder, so wie sie ihre Arbeit verrichten müssen.

Erzählerin:

Jorge schleppt ein Bündel von Zuckerrohrstangen zum wartenden Lastwagen. Es ist wohl dreißig bis vierzig Kilogramm schwer.

[O-TON 38: (Garcia)

Zitator 1 (overvoice)

Viele von ihnen haben nicht den erforderlichen Hüftschutzgürtel, mit denen sie eigentlich versorgt werden müssten, um diese Körpergegend zu schützen. Die Haltung des Körpers müsste außerdem korrigiert werden. Doch das wäre ein Fall von Prävention.]

Erzählerin:

Jorge richtet sich wieder auf, das Gesicht schmerzverzerrt. Er wird wohl um einen Besuch in der Poliklinik nicht herumkommen.

O-TON 39: (Garcia)

Zitator 1 (overvoice)

Am Stadtrand gibt es bereits Polikliniken, in denen Ärzte regelmäßig ihre Sprechstunden abhalten und so die umliegende Bevölkerung versorgen. Aber hier fehlt noch die direkte Beziehung des Arztes zu den Menschen in seinem Viertel, ein Arzt, der die Menschen auch zuhause aufsucht.

Erzählerin:

Das wollen die beiden Mediziner Eguren und Garcia im Rahmen einer von der linken Regierung reformierten Gesundheitspolitik noch erreichen: Familienärzte, die in der Umgebung ihrer Patienten leben. Wie in Kuba!

O-TON 40: (Garcia)

Zitator 1 (overvoice)

Dazu gehört sicherlich Opferbereitschaft. Aber es ist doch Berufung, die uns Ärzte leiten sollte. Das macht doch erst den Arzt aus. Die Berufung, die man im Inneren spürt, die uns täglich gegenwärtig ist. Oder, wie ich es manchmal ausdrücke: Man muss selber den Fuß in den Morast setzen und den Weg mit den Menschen zusammen gehen.

* * * * *